

*Karl Dienst: Zwischen Wissenschaft und Kirchenpolitik. Zur Bedeutung universitärer Theologie für die Identität einer Landeskirche in Geschichte und Gegenwart. Reihe: Theion. Studien zur Religionskultur – Studies in Religious Culture, Bd. 22. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2009. ISBN 978-3-631-58365-4. 247 S. 42,50 Euro.*

Die Studie „Zwischen Wissenschaft und Kirchenpolitik“ ist das Werk eines zornigen Kirchenmannes und Hochschullehrers, der feststellt, dass in der EKHN „die frühere Stellung der universitären Theologie als eine wichtige Größe für die Identitätsstiftung einer Landeskirche“ durch die Versuche ihrer Verkirchlichung zumindest relativiert wurden. Die Ursache sieht er im Umkreis der Bekennenden Kirche (BK) (264).

Einer kirchenpolitisch gewendeten Theologie antiliberaler Prägung sei es gelungen – und dies gelte nicht nur für Hessen und Nassau –, „die Geschichte des Kirchenkampfes“ vor allem als Kampf um die rechte Lehre, die rechte Theologie, die rechte Gestalt der Kirche und als Kampf um die Barmer Theologische Erklärung von 1934“ darzustellen (246).

Die Offenlegung dieses Zusammenhanges ist das eigentliche Leitmotiv der Studie. Seine einleitende Frage: „Wissenschaftliche Theologie als identitätsstiftender Faktor einer Landeskirche?“ (7), beantwortet Dienst schon im Vorwort mit dem Hinweis, dass sich die Identität der EKHN zumindest in historischer Perspektive weder aus reiner Theologie, gleich welchen Typs, noch allein aus kirchenpolitischem Kalkül ableiten lassen kann (9).

In einer Reihe von Einzeluntersuchungen, die sich in der Studie gelegentlich doppeln oder auch auf Vorveröffentlichungen zurückgreifen (z. B. „Ordination“), werden den Leser fesselnde und auch noch in der Feinbetrachtung nachvollziehbare historische Querschnitte geboten. Problematisch ist, dass die Querschnitte zu den einzelnen Bildungsinstitutionen, ob in Marburg, Gießen, Friedberg, Herborn, Frankfurt, Darmstadt oder Mainz sich nicht hinsichtlich der Fragestellung in der Ergebnissicherung auf einen identischen Zeitraum beziehen, z. B. die Zeit von 1947 bis 1997.

Dessen ungeachtet stellen die Einzeluntersuchungen aber vorzügliche geistes- und theologiegeschichtliche Miniaturen dar. Interessant wäre es z. B. gewesen, herauszufinden, in welcher Weise das von Pfarrern und Pfarrerinnen der EKHN während des Universitätsstudiums Erarbeitete unter dem Einfluss Barth'scher Theologie dazu führte, dass kirchenpolitische Äußerungen und entsprechende Verhaltensweisen als Folgen von dogmatisch-theologischen Einsichten qualifiziert wurden und nicht als kirchenpolitische Rhetorik, die im von Dienst behaupteten Barth'schen theologischen Sprachkontext eingebunden (8) entlarvt werden könnten. Des ungeachtet leistet die Studie in ihren einzelnen historischen Untersuchungen zu den theologischen Fakultäten, aber auch zu den Predigerseminaren Wichtiges. Die Entfaltung der Profile einzelner Professoren (z. B. Ring, 69, Schlosser, 79, Boudriot, 175, Tillich, 126, Hirsch, 1987, 137ff) korrigiert und ergänzt gängige Deu-

tungen. Die Verwobenheit von Interessen der französischen Militärregierung (Sturm), die Rolle kirchlicher Amtsträger (Superintendent Becker, 169), des ÖRK und der BK werden transparent (172ff). Und zugleich wird an Detailuntersuchungen (Berufungslisten für Mainz, 182ff) deutlich, dass „Theologie ... je in einer kirchenpolitisch gewendeten Gestalt wirksam“ wird (187). Aber ist das verwerflich?

Wenn Dienst vom „Sonderweg“ der EKHN auch im Blick auf ihre kirchenordnungsmäßige Gestaltung vom 7. 10. 1947 spricht, dann verdichtet sich sein „Generalverdacht“, dass von der BK die Notwendigkeit der theologisch-kirchlichen Begründung ihres Glaubens, Handelns und Gestaltens (187) in der Weise vorgenommen wurde, dass man nicht zwischen Theologie und Kirchenpolitik scharf unterschied (187). Der Zorn des Theologen und ehemaligen Oberkirchenrates der EKHN über diesen Vorgang wird nicht zuletzt darin erkennbar, dass er nahezu wortgleich an mehreren Stellen der Studie davon spricht, dass kirchenpolitische Rhetorik in einen theologischen Sprachkontext gebunden wird und „dadurch die Suggestion erzeugt (wird) als seien kirchenpolitische Äußerungen und ihnen entsprechende Verhaltensweisen eben die genaue Folge einer dogmatisch-theologischen Einsicht“. (187) Sein Kontrastmodell, das die Bedeutung von universitärer Theologie für eine Kirche beschreibt, heißt dagegen: „Denkender Glaube als Ursprungsakt der Theologie (Deuser), Theologie als Reflektion der Glaubenskommunikation“ (Dalferth, 247). Mit solchem Ansatz könne eine kirchenpolitisch gewendete Theologie antiliberaler Prägung, die er in der EKHN identifiziert, an Bedeutung gewinnen, meint Dienst (246). Zuzustimmen ist ihm, dass tatsächlich der transitionale Aspekt, nämlich die je neue Beschwörung des „Erbe[s] des Kirchenkampfes“ (27) zwar gerade in Zeiten des Übergangs einer Institution zur Vergewisserung der Handelnden und Betroffenen wichtig ist, dass er aber nicht zum Maß

(Prüfstein) jedweden theologischen Denkansatzes genutzt werden darf. Zu fragen wäre auch, inwieweit im kirchenleitenden Handeln der EKHN Einsichten, die aus der besonderen Konstruktion des Fachbereiches „Evangelische und katholische Theologie“ in Frankfurt und der ihr inkorporierten Religionswissenschaft (Edmund Weber) samt der Stiftungsprofessuren wirksam werden, bzw. die Erkenntnisse seitens der Kirchenleitung abgerufen werden. Gleiches gilt für die Erkenntnisse theologischer Wissenschaft im Kontext der Arbeit an einer Technischen Universität wie in Darmstadt (123). In der Studie finden sich leider keine Hinweise darauf, wie diese theologischen Ansätze von kirchenleitender Seite befragt bzw. eingebunden und genutzt werden. Ist dies ein Zeichen für einen nicht geführten Dialog? Außerordentlich verdienstvoll ist die Auseinandersetzung mit den Schulordnungen und dem Problem der Lehrerausbildung (76) Auch seine Darstellung der Geschichte und der Wirksamkeit des „Instituts für Irenik“ (161) ist aufschlussreich.

Offenbleibt die Frage, ob eine einzelne Landeskirche eine bestimmte Identität braucht und was dies gerade heute bedeutet, da Kirchen unierterer Gestalt mit lutherischen fusionieren.

Ich habe die Studie mit Spannung gelesen, vieles neu entdeckt, Anstöße zur Weiterarbeit gefunden, mich über die nicht hinreichende Würdigung der Leuenberger Konkordie gewundert, manche Synodaldebatte der EKHN einmal anders beleuchtet erinnert, die EKHN als einen bewusst gewollten und entsprechend gestalteten ekklesiologischen „Sonderfall“ wiedererkannt und trotz der harschen Kritik Diensts am antiliberalen und gegenaufklärerischen Kurs der EKHN-Barthianer diese in ihrer kirchenpolitischen Konsequenz, die ja – so zumindest habe ich sie erlebt – leben wollten und wollen, dass in allen Bereichen unseres Lebens Jesus Christus der Herr ist, als glaubwürdige Kirchenmenschen erlebt. Dies alles habe ich schätzen gelernt.

Dennoch bleibt auch mir in meiner kirchenleitenden Verantwortung folgendes festzuhalten: Grundanliegen: Universitäre Theologie identifiziert das „Protestantische“ mit einer wissenschaftlichen Kultur, „deren zentrale Prinzipien freie Lehrart, historische Kritik und Öffentlichkeit“ sind. Es geht also nach wie vor um das „ernst nehmen der Zeitgenossenschaft der Theologie, was über ihre kirchenpolitische Bewertung hinausgeht. Es geht zugleich um eine gerade auch theologisch verantwortete Zeitgenossenschaft kirchlicher Gestaltung!“ (247) Der Zufall wollte es allerdings, dass mir genau am Tag, als ich die Rezension schrieb, ein Aufsatz von Rudolf von Thadden aus dem Themenband zum 80. Geburtstag Martin Niemöllers, herausgegeben von Karl Herbert, Frankfurt 1972, in die Hände fiel. Er ist überschrieben mit dem Titel „Kirche zwischen Restauration und Modernismus“. Ich halte ihn für hoch aktuell. Er könnte in mancher Aussage sowohl ein kritisches Korrektiv zu den Ausführungen Karl Dienst sein, aber auch zugleich ein Anstoß zur selbstkritischen Betrachtung kirchenleitenden Handelns in der Gegenwart bieten.

*Friedrich Weber*